

# Erinnerung bleibt unsere Aufgabe. Eine Vorbemerkung zum Themenheft

Werner Jung

Die Herausgeber einer Anthologie deutschsprachiger Literatur nach 1945 für die Sekundarstufe in NRW, erstmals 1994 erschienen, betitelten ihre Sammlung »Vom Nullpunkt zur Wende«. Dieselbe Anthologie, erheblich überarbeitet und um zahlreiche neue Texte erweitert, trägt als fünfte Auflage nun den Titel »Nullpunkt und andere Zeitenwenden«.<sup>1</sup> Geblieben ist der Hinweis auf den Nullpunkt, nur aus der berühmt-berüchtigten einen Wende von 1989 sind verschiedene Wendungen geworden. Der Anfang bleibt also, während das Ende offen ist. Damit drückt sich im Titel schon aus, worauf die Herausgeber abzielen: einen Neueinsatz der deutschsprachigen Literatur nach dem Ende des Krieges und der Befreiung vom Faschismus zu markieren, der auch nach der einen historischen Zäsur von 1989 weiterhin gültig ist. D.h., die deutschsprachige Gegenwartsliteratur beginnt mit dem, was von den damaligen Zeitgenossen als ›Stunde Null‹, »Trümmer-« und »Kahlschlagliteratur« diskutiert worden ist – jedenfalls in den Westzonen, später in der jungen BRD.

Wie sieht das nun die Literaturgeschichtsschreibung? Die umfangreichste und bislang in ihrer Materialfülle und Detailliertheit unübertroffene »Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945« von Ralf Schnell verweist in der zweiten, überarbeiteten und erweiterten Auflage von 2003 im Blick auf die Genese einer spezifischen Gegenwartsliteratur auf »de(n) historischen Neigungswinkel des Jahres 1945«, dem kein anderes Datum und keine andere »vergleichbar einschneidende Zäsur in der neueren Geschichte« zur Seite steht.<sup>2</sup> Gleichwohl spricht Schnell dann weiter von aktuellen Orientierungsverlusten, die im Zeichen des ›Post-Histoires‹ alte aufklärerische Gewissheiten weggefegt haben, was Schnell in der ironischen, anti-lukácsschen Formulierung zusammenfasst: »Kein geschichtsphilosophischer Sextant gewährt weiterhin Orientierung am Sternenhimmel der reinen Geschichtserkenntnis, keine Theorie bietet ein Fundament, auf dem sich sicher bauen ließe.«<sup>3</sup> Dirk von Petersdorff in seiner schmalen »Li-

---

1 Erb, Andreas und Krauss, Hannes (Hgg.): Nullpunkt und andere Zeitenwenden. 70 Jahre deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Ein Lesebuch für die Sekundarstufe. 5., erweiterte Neuauflage. Essen 2015.

2 Schnell, Ralf: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart und Weimar 2003, S. X (im Folgenden zitiert als Schnell 2003).

3 Schnell 2003, S. X.

teraturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland« bezeichnet als Gegenstand seines Büchleins »literarische Werke vom historischen Umbruch 1945 bis zur Gegenwart«, wobei er ausdrücklich darauf hinweist, dass »Literatur- und Gesellschaftsgeschichte miteinander verbunden werden« müssen.<sup>4</sup> Und auch Jürgen Egyptien hält in seiner »Einführung in die deutschsprachige Literatur seit 1945« dafür, dass es Eckdaten für eine Literaturgeschichtsschreibung geben muss, wiewohl er dann sokratisch den abgesteckten literaturhistorischen Zeitraum als »ein weites und in Bewegung befindliches Feld« bezeichnet.<sup>5</sup>

Einzig die beiden Monographien von Michael Braun, »Die deutsche Gegenwartsliteratur«, und von Helmut Peitsch, »Nachkriegsliteratur 1945–1989«, diskutieren einlässlich die Begriffe. Braun hadert mit dem Begriff Gegenwartsliteratur, den man bestenfalls als die Literatur bezeichnen könne, »die Autor und Leser als Zeitgenossen eint«, um darauf zu schließen, dass es um die jeweils jüngste Epoche der Literaturgeschichte geht, wie er »Metzlers Literatur Lexikon« beipflichtet.<sup>6</sup> Zwar übernimmt Braun historische Daten: 1945, 1947 und die Gründung der Gruppe 47, 1968 und die Studentenbewegung, 1989, um »einschneidende Zäsuren in der Literaturgeschichte des 20. Jahrhunderts« dadurch zu kennzeichnen, doch teilt er die Skepsis mit anderen (etwa dem Schriftsteller Hanns-Josef Ortheil, auf den er sich bezieht), dass man nicht wissen könne, »wann die Nachkriegsliteratur endet.«<sup>7</sup> Helmut Peitsch dagegen setzt ein klares Zeichen, wenn er Anfang und Ende der Nachkriegsliteratur gleich eingangs seiner Monographie benennt:

»Der Begriff Nachkriegsliteratur wurde in den sechziger Jahren geprägt; er grenzte sie von der damaligen Gegenwartsliteratur ab, indem er sich auf die Literatur der unmittelbaren Nachkriegszeit (1945–49) bezog. Die folgende Entwicklung von zwei deutschen Literaturen in den 1949 gegründeten Staaten wurde seit den späten siebziger Jahren in den Begriff eingeschlossen, so dass 1990 mit dem Ende der Zweistaatlichkeit auch die Nachkriegsliteratur der Vergangenheit angehörte.«<sup>8</sup>

Dabei resümiert er am Ende seines ersten Kapitels, das die »Nachkriegsliteratur als Periodisierungsbegriff« vorstellt, noch einmal »drei Phasen der Begriffsverwendung von Nachkriegsliteratur«: die »Behauptung eines westdeutschen Bru-

4 Petersdorff, Dirk von: Literaturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von 1945 bis zur Gegenwart. München 2011, S. 7.

5 Egyptien, Jürgen: Einführung in die deutschsprachige Literatur seit 1945. Darmstadt 2006, S. 12.

6 Braun, Michael. Die deutsche Gegenwartsliteratur. Köln [u.a.] 2010, S. 14 (im Folgenden zitiert als Braun 2010).

7 Braun 2010, S. 22.

8 Peitsch, Helmut: Nachkriegsliteratur 1945–1989. Göttingen 2009, S. 9 (im Folgenden zitiert als Peitsch 2009).

ches mit Tradition in den 60er Jahren«, den »Nachweis einer restaurativen Kontinuität in Ost und West in den Siebzigern«, die »negative Bewertung der Versuche, mit deutschen Traditionen zu brechen, seit 1990.«<sup>9</sup> Trotz seiner mit viel Verve und Argumentationskraft vorgetragenen Einschätzung, die – im Sinne Hegels – von einer abgeschlossenen historischen Periode ausgeht, auf die wir zurückblicken und die wir dementsprechend auch erkennen können, mögen doch Zweifel und Rückfragen angebracht sein.

Kann man so apodiktisch von einem Anfang und einem Ende sprechen? Liegt da nicht die Gefahr einer Historisierung als Konstruktion einer (in traditionellem Sinne) abgeschlossenen (literar-)historischen Epoche mit entsprechenden Kanonisierungen nahe? Und wie geht man mit Ungleichzeitigkeiten um, etwa dem Weiterschreiben und -wirken an und von anderen, älteren Traditionen und Poetiken? Hilfreich gewiss für die Systematisierung und auch chronologische Periodisierung, relativ unumstritten auch in den verschiedenen Literaturgeschichten sind verschiedene Paradigmen, die die Literaturhistorie der letzten 70 Jahre geprägt haben. Da ist zunächst die kurze, im Begriff von Bölls Trümmerliteratur zusammenfassbare Etappe unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, auf die dann rasch – und beinahe konkurrenzlos – das Literaturkonzept und die poetologische Vorherrschaft der Gruppe 47 folgen. Im Umfeld der sozialen Spannungen und eines kulturellen Klimawechsels während der Studentenbewegungen erfolgt eine politische Radikalisierung ebenso maßgeblicher Autoren wie hinsichtlich des literarisch-künstlerischen Ausdrucks (Dokumentarisches Theater/Agitprop/Reportageliteratur), auf die dann seit den 70er Jahren im Zeichen von Pop und Post einerseits eine realistische Tiefenbohrung (Neuer Realismus und Kölner Schule) zumeist in den Gefilden einer vernachlässigten Subjektivität und Innerlichkeit einsetzt, andererseits ein poetologische Grenzen sprengendes und die traditionellen Markierungen von E und U, von historischem Roman etwa und dem Krimi- oder Abenteuerroman, aufhebendes Erzählverständnis sich Raum verschafft (Patrick Süskinds »Parfüm« oder Sten Nadolnys »Die Entdeckung der Langsamkeit«).

Daran hat sich auch nach der Wende von 1989 kaum etwas geändert, zumal da – trotz aller damals unsinnigen wie überflüssigen Debatten über den Wert der DDR-Literatur – deutlich geworden ist, dass und wie parallele Entwicklungen in beiden deutschen Staaten vor der Wende verlaufen sind. Eine spezifische (P-)Ostmoderne (etwa Wolfgang Hilbig, Reinhard Jirgl, Angela Krauß) mithilfe von Dekonstruktion und Poststrukturalismus begegnet älteren Realismusansätzen, die freilich ebenfalls durchs Purgatorium der Neuen Subjektivität hindurch gegangen sind (Christa Wolf, Christoph Hein, Volker Braun). Nichts Neues also.

Eine Fortschreibung von weiteren Paradigmen steht dagegen aus und mag auf absehbare Zeit wohl auch nicht zu erkennen sein. Vielleicht dass es so etwas Ähnliches wie in den Wissenschaften gibt, jeweils neue ›turns‹: etwa das Topo-

---

9 Peitsch 2009, S. 25.

graphische insgesamt oder die Wiederentdeckung von Provinz und Region, schließlich die Beschäftigung mit der Krake des Digitalen, z. B. in Gestalt einer ubiquitär gewordenen Überwachung. Doch hat das bislang ebenso wenig an den ästhetisch-poetologischen Überlegungen und Schreibansätzen geändert wie die Etablierung von Netz- und Cyberwelten vor rund 20 Jahren (niemand spricht heute mehr von Hypertextmodellen und den Möglichkeiten literarischer Netzprojekte).

Möglicherweise umschreibt unsere kulturelle, politische und soziale Realität immer noch am besten Jürgen Habermas' Anfang der 1980er Jahre bereits formulierte Diagnose von der ›neuen Unübersichtlichkeit‹, eine Formulierung, die ebenso eingängig wie hilflos klingt und im Grunde genommen nur die alten Moderne-Debatten weiterführt und zuspitzt: Fluch oder Befreiung? Ob man nun als (soziologische) Rahmentheorie auf Ulrich Becks ›Risikogesellschaft‹ im Blick auf unsere kapitalistische, westliche Welt verweist, oder aber den neuesten Schwachsinn vom ›postfaktischen Zeitalter‹ heranzieht, es bleibt dabei jenes *factum brutum* in Verhältnis von Einzelnem und Gesellschaft bestehen, dass es keine Verlässlichkeit bzw. Verbindlichkeit mehr gibt, was zu den Extrempositionen verleitet: hemmungsloser Hedonismus auf der einen, bedingungsloser Rigorismus populistischer Dogmatiker auf der anderen Seite. M.a.W.: Entweder existiert das Paradies schon hier und jetzt (auf den Konten und an der Warenfront) oder es wird aufgeschoben (ins künftige Diesseits ›bereinigter‹ Nationalstaaten oder das Jenseits welcher Himmel auch immer). Mit unübersehbaren Leichenbergen auf beiden Seiten.

Gegenwartsliteratur, die diesen Namen zu Recht verdient, ist eine, die die eigene Gegenwartigkeit durchgearbeitet – reflektiert – hat. Sie ist also vermittelt, nämlich durch die Historie. Einen reflektierten Gegenwartsstandpunkt zu gewinnen, vermag nur, wer sich zur Historie – dem Gewordenen wie Werden – verhält und stellt. Das meinen auch die beiden Herausgeber einer populären, von der Bundeszentrale für politische Bildung in Auftrag gegebenen Anthologie mit dem Titel »Inventur. Deutsches Lesebuch 1945–2003«, der Schriftsteller Norbert Niemann und der Literaturkritiker Eberhard Rathgeb, wenn sie in ihrem Vorwort davon sprechen, dass sich ihnen die Geschichte der deutschsprachigen Literatur »als ein unvermeidliches, kontinuierliches Wühlen durch die Zumutungen der Wirklichkeit« darstellt.<sup>10</sup> Dahinter steht die Überzeugung, dass Literatur, die an der Zeit ist, zugleich auch in ihr ist und Fragen, Probleme, Konstellationen, Überzeugungen und Meinungen zuspitzt, verdichtet und dabei Möglichkeiten – also Alternativen zur bloß vorgefundenen Realität – aufdeckt.

Der Soziologe Georg Simmel hat von der »Differenzierung im Nebeneinander« gesprochen. Für unseren Zusammenhang bedeutet das, dass – in Fortsetzung poetologischer Reflexionen seit der frühen Moderne – ebenso mimetische Kon-

10 Niemann, Norbert und Rathgeb, Eberhard (Hgg.): Inventur. Deutsches Lesebuch 1945–2003. München und Wien 2003, S. 12.

zepte, die auf unbedingte Referentialität abzielen, wie auch avantgardistisch-(sprach-)spielerische Positionen, die auf die Immanenz der Kunst setzen, gleichberechtigt sind. Seinen Ausdruck findet dies oftmals in den Selbstreflexionen der Autorinnen und Autoren, grundgelegt häufig in Poetikvorlesungen oder anderen poetologischen Abhandlungen.

Kunst und Literatur, aber auch andere kulturelle Objektivationen stellen das Gedächtnis der Menschheit dar, wie man mit Recht wohl weiter, an geschichtsphilosophischen Positionen von Hegel über Lukács bis heute festhaltend, formulieren darf. Dementsprechend zieht sich eine breite Spur durch die poetologischen Äußerungen vieler Schriftstellerinnen und Schriftsteller seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs, die als Aufgabe ihrer Literatur die Erinnerung bestimmen. Nochmals also: Dies gilt von Heinrich Bölls »Bekenntnis zur Trümmerliteratur« über Ludwig Harigs immanente Erinnerungspoetik in seinen autobiographischen Romanen, »Ordnung ist das ganze Leben«, »Weh dem, der aus der Reihe tanzt« und »Wer mit den Wölfen heult, wird Wolf«, oder Christa Wolfs an- und nachfragenden Reflexionen in »Was bleibt?« bis zu Uwe Timms »Erinnerungsarbeit«, worunter er versteht, »sich schreibend auch dem zu nähern, was nicht spontan in der Erinnerung abrufbar ist, sondern sich im Vorbewusstsein abgelagert hat und erst jetzt durch Assoziationen in Wortfeldern bildhaft wieder aufscheinen kann.«<sup>11</sup> Und noch weit darüber hinaus. Und durchaus noch mit Fernwirkung. In derselben Vorlesung in Frankfurt, anlässlich der Poetik-Vorlesungen dort, hat Uwe Timm darauf hingewiesen, dass gute Texte ein Mehr haben, einen ästhetischen Überschuss, »einen Überfluss an Bedeutung, der über das hinausgeht, was der Autor ihm zu geben glaubte. Und dieses Mehr kann der literarische Text bei neuen Fragen und in neuen Zeiten offenbaren.«<sup>12</sup>

In der Tat steckt hierin wohl die weiterbestehende Aktualität etwa von Bölls Bekenntnis oder auch vom gerade erwähnten Ludwig Harig. Letzterer ist im Saarland für die kommenden drei Jahre mit seinem autobiographischen Roman »Weh dem, der aus der Reihe tanzt« – worin Harig aus der ›Täterperspektive‹ seine Faszination von der NS-Ideologie ohne alle Beschönigungen und Verklärungen beschreibt – zum Abiturdichter gewählt worden. Es handelt sich mithin um Texte, die, wiewohl einen tiefen Zeitkern enthaltend und – poetologisch – selbstreflexiv angelegt sind, durchaus generationsübergreifend das Erinnern wachzuhalten in der Lage und die richtigen Fragen initiieren können.

Nun könnte man dennoch, wie es z. B. Helmuth Peitsch in seiner Literaturgeschichte nahelegt, versucht sein zu glauben, dass die Nachkriegsliteratur schon dadurch an ihr natürliches Ende kommt, dass die Repräsentanten der Generation, die den Krieg und die ersten Jahre des Wiederaufbaus erlebt haben, nach und nach wegsterben und damit Erlebnisse und Erfahrungen aus ›erster‹ Hand weg-

---

11 Timm, Uwe: Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt. Frankfurter Poetikvorlesungen. Köln 2009, S. 73 (im Folgenden zitiert als Timm 2009).

12 Timm 2009, S. 142.

brechen und verschwinden. Das ist insofern ein Trugschluss, weil auch weiterhin auf vermittelte Art und Weise nachfolgende Generationen sich in literarischen Texten mit Krieg und Faschismus, Exil und Vertreibung, der komplizierten Situation des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg beschäftigen. Dann ließe sich im Blick auf die Prosa sicherlich vom historischen Roman sprechen, der, um die Charakterisierung Fontanes zu gebrauchen, Ereignisse thematisiert, die zwar länger als zwei Generationen zurückliegen, aber immer noch eine Relevanz und Aktualität für nachwachsende Generationen besitzen.

Dafür mögen hier zum Schluss noch zwei Autoren und eine Autorin einstehen, die – sagen wir’s mal so – zweieinhalb Generationen repräsentieren: Ursula Krechel (Jahrgang 1947), Michael Lentz (Jahrgang 1964) und Clemens Meyer (Jahrgang 1977). Alle drei haben sich in historischen Romanen bzw. einer Erzählung, Krechels Roman »Shanghai fern von wo« (2008), Lentz’ Roman »Pazifik Exil« (2007) und Meyers Erzählung »In unserer Zeit« (2017), mit der Unheilszeit des Faschismus beschäftigt, die die Menschen – Juden, Oppositionelle, Künstler und Intellektuelle – in die Flucht gejagt und aus ihrer Heimat vertrieben hat, aber auch darüber sinnieren lässt, wie eine Zeit nach dem Ende des Tausendjährigen Reiches aussehen könnte und wie ein humanistisches Erbe angetreten werden kann.

Auf breitem quellenkundlichen Hintergrund hat sich Ursula Krechel in ihrem Roman mit dem Exil deutscher und österreichischer Juden im Ghetto Shanghai beschäftigt, hat die Gefahren und permanenten Gefährdungslagen der Exilanten, nicht zuletzt die immer noch offener und aggressiver werdende Fremdenfeindlichkeit der Japaner und Chinesen beschrieben. So wurde z. B. Anfang 1943 die Proklamation angeschlagen, »daß alle staatenlosen Flüchtlinge, die nach 1937 in Shanghai angekommen waren, in das Ghetto ziehen mußten, und dieses Ghetto nannten die japanischen Behörden nicht Ghetto, sondern designated area, ebenso wie sie den Begriff jews vermieden, sondern vornehm von stateless refugees sprachen.«<sup>13</sup> Dann ist der Krieg zu Ende. Aber wohin?

»Die sephardischen Juden mit britischem Paß, die zur reichen Oberschicht gehörten, entschieden sich für Singapur oder Hongkong als neuen Wohnort, die mit irakischem Paß und die russischstämmigen wollten in China bleiben, zunächst jedenfalls. Die deutschen und die österreichischen Juden hatten keinen Ort, sie schreiben Briefe in alle Welt, und wo sie Verwandte und Freunde fanden, dorthin brachen sie auf. Mit sich nahmen sie Photographien und leicht transportable Gegenstände, Gedächtnisbilder. [...] Die Flüchtlinge trugen eine Vergangenheit in sich, die keinen Ort mehr fand.«<sup>14</sup>

13 Krechel, Ursula: Shanghai fern von wo. Salzburg und Wien 2008, S. 281 (im Folgenden zitiert als Krechel 2008).

14 Krechel 2008, S. 418.

Bereits ein Jahr vor Krechels Text ist Michael Lentz' Roman über das amerikanische Exil, »Pazifik Exil«, erschienen. Während Krechel den Schicksalsweg zu meist kleiner, unbekannter jüdischer Menschen verfolgt, widmet sich Lentz' Text der Exilbiographie bedeutender deutscher und österreichischer Künstler, der Mann-Brüder, Brechts, Werfels oder Schönbergs, um dabei nicht nur auf Heimatlosigkeit und Entwurzelung, zugleich Entfremdung und existentielle Vereinsamung aufmerksam zu machen, sondern auch erzwungene ästhetische und poetologische Diskurse – wie sind Literatur und Kunst unter Bedingungen des Exils überhaupt möglich? – sichtbar werden zu lassen. Dann am Ende auch bei Lentz wieder die Schwierigkeiten des Neuanfangs, den er Werfel in einem inneren Monolog reflektieren lässt:

»Man bleibt allein zurück. Die Erinnerungen drängen sich auf, sie branden an, und man hat Sorge, dass die Dämme brechen. Nichts aus unseren Erinnerungen finden wir in der Realität wieder. Dort erscheint alles ausgetauscht, neu besetzt. Wir sind halt aus einer anderen Zeit, müssen wir uns eingestehen. Das scheint auch der Blick der anderen zu bedeuten, den wir als mitleidig empfinden, auch wenn er vielleicht nur gleichgültig ist. Die Zeit ist abgelaufen, wir sind nur unsere eigenen Überhänger. Dass aber so gar nichts abzulesen ist an unserer Umgebung, nichts deutet darauf hin, dass es uns gegeben hat.«<sup>15</sup>

Schließlich noch Meyers Erzählung »In unserer Zeit«, die seinen Band »Die stillen Trabanten« abschließt, worin die Leser ins sowjetische Exil der beiden kommunistischen Schriftsteller Johannes R. Becher und Willi Bredel zurückgebracht werden. Und damit in eine brandgefährliche Zeit, die die Willkür des Stalinismus und die allgegenwärtige Präsenz des Geheimdienstes einerseits zeigt, in der andererseits aber ein Schriftsteller und Romanautor wie Bredel unerschütterlich an seinem eigenen Romanprojekt, einem Buch über die Störtebeker-Figur, im Blick auf ein zukünftiges deutsches Publikum festhält.

Die Fragen bleiben also, wie die Nachkriegsliteratur bleibt: Wie können eine neue deutsche Literatur und Kultur nach dem Ende des Faschismus entstehen, an welches Erbe muss dabei angeknüpft werden, welche Erlebnisse und Erfahrungen sind und bleiben unabgegolten? Erinnerung, so ein letztes Mal Heinrich Böll, bleibt auch weiterhin unsere Aufgabe. Das Vergessen dagegen wäre fatal und ein Sieg geschichtsblinder Fanatiker vom rechten Rand.

## Literatur

Braun, Michael: Die deutsche Gegenwartsliteratur. Köln [u. a.] 2010 (zitiert als Braun 2010).

Egyptien, Jürgen: Einführung in die deutschsprachige Literatur seit 1945. Darmstadt 2006.

---

15 Lentz, Michael: Pazifik Exil. Frankfurt am Main 2007, S. 449.

- Erb, Andreas und Krauss, Hannes (Hgg.). Nullpunkt und andere Zeitenwenden. 70 Jahre deutschsprachige Gegenwartsliteratur. Ein Lesebuch für die Sekundarstufe. 5., erweiterte Neuauflage. Essen 2015.
- Krechel, Ursula: Shanghai fern von wo. Salzburg und Wien 2008 (zitiert als Krechel 2008).
- Lentz, Michael: Pazifik Exil. Frankfurt am Main 2007.
- Petersdorff, Dirk von: Literaturgeschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von 1945 bis zur Gegenwart. München 2011.
- Peitsch, Helmut: Nachkriegsliteratur 1945–1989. Göttingen 2009 (zitiert als Peitsch 2009).
- Schnell, Ralf: Geschichte der deutschsprachigen Literatur seit 1945. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart und Weimar 2003 (zitiert als Schnell 2003).
- Niemann, Norbert und Rathgeb, Eberhard (Hgg.): Inventur. Deutsches Lesebuch 1945–2003. München und Wien 2003.
- Timm, Uwe: Von Anfang und Ende. Über die Lesbarkeit der Welt. Frankfurter Poetikvorlesungen. Köln 2009 (zitiert als Timm 2009).

Werner Jung, Prof. Dr. phil., Fakultät für Geisteswissenschaften/Germanistik, Universität Duisburg-Essen, [werner.jung@uni-due.de](mailto:werner.jung@uni-due.de)